



»Wenn man nachts nicht
schlafen kann«

INSEL-BÜCHEREI



»Wenn man nachts nicht
schlafen kann«

Ein Lesebuch

Herausgegeben von Paula Schmid

Mit Illustrationen von Katrin Stangl

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 2533

© Insel Verlag Berlin 2023

»Wenn man nachts nicht
schlafen kann«



»Du Dunkelheit, aus der ich stamme«

Rainer Maria Rilke

WERNER LUTZ

Es kostet hellwache Tage
und schlaflose Nächte
um heraus zu finden
was ins Helle gehört
und was im Dunkeln
bleiben muss



HENRY DAVID THOREAU

»Es ist gut, dass es Eulen gibt.«

Regelmäßig um halb acht, nachdem der Abendzug vorbei war, stimmten die Nachtschwalben vor dem Haus oder auf dem Dachfirst ihr Abendlied an. Pünktlich wie eine Uhr, immer im gleichen Zeitabstand vom Sonnenuntergang, begannen sie zu singen. Ich hatte eine günstige Gelegenheit, ihre Lebensgewohnheiten kennenzulernen. Manchmal waren vier oder fünf aus verschiedener Richtung zu hören, jede zufällig einen Takt hinter der andern zurück, und alle so nahe, dass ich nicht nur den Knacklaut nach jedem Ton, sondern oft auch diesen eigenartigen Summton unterscheiden konnte, wie der einer Fliege, die sich in einem Spinnennetz verfangen hat, nur entsprechend lauter. Zuweilen umkreiste mich eine unablässig, wenn ich im Wald ihren Eiern zu nahe gekommen war. Manchmal sangen sie in Abständen die ganze Nacht hindurch und waren doch im Morgenrauen wieder so sangesfreudig wie zuvor.

Wenn die andern Vögel verstummt sind, setzen die Eulen wie Klageweiber mit ihrem »U-lu-lu« ein, das etwas streng Klassizistisches hat. Es ist nicht das einfache »Tuwittuhu« der Poeten, das diese weisen miternächtigen Hexen von sich geben, sondern ein tieftrauriger Bänkelsang, die gegenseitigen Trostesworte

von Liebenden, die miteinander in den Tod gingen und in unterweltlichen Gefilden von der Erinnerung an Freud und Leid der weltlichen Liebe zehren. Und doch höre ich ihr Wehklagen gerne; es kommt mir wie die dunkle und wehmütige Seite der Musik vor, wie tiefes Leid, das nach Ausdruck ringt. In diesen Vögeln gehen die geknickten Seelen von Missetätern um, die jetzt mit Klageliedern an Ort und Stelle ihre Schandtaten abbüßen. Sie geben mir neuerdings einen Begriff von der Vielfalt und dem Fassungsvermögen der Natur, die uns als Wohnstätte angewiesen ist. »Oh-o-o-o, wär' ich nie gebor-r-r-rn!«, stöhnt es an diesem Ufer und kreist mit der Ruhelosigkeit der Verzweiflung von einem Ast zum andern, und »Wär' ich nie gebor-r-r-rn!«, kommt eine Stimme vom andern Ufer mit überzeugendem Tremolo, und »... gebor-r-r-rn!«, tönt es aus der Tiefe des Waldes zurück.

Auch der Waldkauz brachte mir häufig ein Ständchen. Aus der Nähe kommt es einem als der trostloseste Naturlaut vor, als hätte die Natur das Stöhnen eines Sterbenden verewigen wollen. Menschliche und tierische Laute vermengen sich darin, es hat etwas zutiefst Hoffnungsloses; und was es noch ärger macht, ist ein gewisses melodisches Gurgeln, wie das einer Seele im letzten Zustand der Auflösung, den Wehlauten von Schwachsinnigen und Geisteskranken vergleichbar. Doch jetzt antwortet ein Kauz von weit her

aus dem Wald, und die Entfernung verleiht seinem Ruf wirklich etwas Melodisches; überhaupt rief er in mir, ob bei Tag oder bei Nacht, nur angenehme Vorstellungen wach.

Es ist gut, dass es Eulen gibt. Mögen sie dem Menschen das schwachsinnige und tobsüchtige Geheul abnehmen. Es ist ein Laut, der sich vorzüglich für Sumpfgelände und dämmerige Wälder eignet, ein Hinweis auf ein großes, unentwickeltes Stück Natur, das der Mensch nicht wahrhaben will. Sie verkörpern das, was wir alle an lichtscheuen Gedanken in uns tragen.



MAX HERRMANN-NEISSE

Angst der Nächte

So lag ich einst, vor ach wievielen Jahren,
in einer Kammer im Großvaterhaus.
Am Dorf vorbei hört' ich die Züge fahren,
und unterm Schranken nagte eine Maus,
die Räucherschinken hingen an der Decke,
es rüttelte der Wind am Schindeldach.
Ich lag sehr klein in meinem Bettverstecke
und lauerte und hielt mich krampfhaft wach.
Vom nahen Sumpf kam das Gequak der Unken,
im Hofe bellte altersschwach der Hund.
Ich sah des Ofenfeuers letzte Funken,
und bald verdunkelte sich Stund' um Stund'.
Der Garten stöhnte vor den Fensterscheiben
und rang mit einem Feind in stummem Streit,
in allen Büschen war ein fremdes Treiben,
die Nacht schien mir wie eine Ewigkeit.
Auch heut fühl' ich mich wieder so verloren,
als läg' ich in der ganzen Welt allein,
als wäre Feindesland vor meinen Toren
und morgen müßte ich sein Opfer sein.
Doch hier hält nahe meiner Schlummerstätte
nicht Nahverwandtes friedlich seinen Schlaf,
als ob ich mich entfernt von allem hätte,
was mein ist, als der Fluch der Zeit uns traf,

als wäre ich vom Schicksal eingefangen
in etwas, das der Totenkammer gleicht,
als wäre meiner Kindheit Angst vergangen,
daß nun die letzte sicherer uns erreicht.



EMMY BALL-HENNINGS

Ich bin so vielfach in den Nächten.
Ich steige aus den dunklen Schächten.
Wie bunt entfaltet sich mein Anderssein.

So selbstverloren in dem Grunde,
Nachtwache ich, bin Traumesrunde
Und Wunder aus dem Heiligenschrein.

Und öffnen sich mir alle Pforten,
Bin ich nicht da, bin ich nicht dorten?
Bin ich entstiegen einem Märchenbuch?

Vielleicht geht ein Gedicht in ferne Weiten.
Vielleicht verwehen meine Vielfachheiten,
Ein einsam flatternd, blasses Fahnentuch ...



HANS BLUMENBERG

Fallstudie

Thales von Milet stürzte bekanntlich in eine Zisterne, als er die Sterne beobachtete, und wurde von einer Thrakerin verspottet, er wisse wohl am Himmel bescheid, nicht aber auf der Erde.

Das erscheint als unauflösbare Gegensätzlichkeit. Erst spät empfahl Francis Bacon die methodische Weisheit, die Sterne doch im Spiegel jenes Brunnens zu betrachten, in den sonst der Astronom zu fallen droht. Man hat schon den ersten Spiegel mit einem Transporter in den Orbit geschossen, um atmosphärisch ungestört die Sterne zu erforschen. Dazu kann der Astronom zu Hause bleiben und auf die Bilder warten.

Aber auch der irdische Realismus hat sich der einstmals höheren Wissenschaft zu bedienen gewußt, um seine niederen Ziele zu erreichen. Hebbel hat das geschmäht; dabei wußte er noch nicht, was in dieser Umkehrung möglich werden würde: *Den Menschen sind Verstand und Vernunft gegeben, um den Sternenhimmel zu erklären. Aber wenige von ihnen machen den Versuch, und die andern brauchen sie dann, um desto besser die fetten Würmer im Staube zu finden.* Kann man sich denken, woran er denkt?

MASCHA KALÉKO
*Wenn man nachts nicht
schlafen kann*

Wenn man nachts nicht schlafen kann,
Hört man von den schiefergrauen
Dächern junge Katzen miauen,
Und das hört sich schaurig an.

Brave Menschen – heißt es – beten,
Dann schickt ihnen Gott den Schlaf.
– Doch man selbst ist niemals brav ...
Schlaflos starrt man auf Tapeten,

Zählt die Muster Stück für Stück.
Plötzlich hört man draußen Schritte,
Und vom Ausgang kehrt Brigitte
Wieder mal zu spät zurück.

Von der Straße tönt Gesang:
Durch die mondbeglänzte Stille
Wankt ein Mann aus der Destille,
Glücklich, weil er sich betrank.

Leise bellt ein Hund im Traum,
Und im Hausflur blüht die Liebe. –
Still zur Arbeit ziehen Diebe,

Ihre Schlüssel hört man kaum ...

Endlos lang dehnt sich die Nacht.
Eine Uhr schlägt Stund' um Stunde.
Wächter machen ihre Runde,
Und man zählt bis tausendacht ...

Gähmend schleicht der Tag sich ein.
Autos rasseln schon und Wagen. –
Fröstelnd, nachtdurchwacht, zerschlagen,
Dämmert man am Morgen ein. –



ALBERTO MANGUEL

Die Nacht ist die Zeit des Lesens

Tagsüber ist die Bibliothek ein geordnetes Reich. Ich bewege mich zielstrebig durch die senkrechten und waagerechten Buchstabenkorridore, auf der Suche nach einem bestimmten Namen oder einer Stimme, lenke mein Augenmerk auf die in Reih und Glied geordneten Bücher. Die Struktur des Ortes ist deutlich sichtbar: Ein Labyrinth aus geraden Linien, in dem man sich nicht verirren, sondern zurechtfinden soll; ein klar unterteilter Raum mit einer offensichtlichen, logischen Ordnung, einer nach Inhalten, Alphabeten und Zahlen geordneten Geographie.

Nachts aber verändert sich die Atmosphäre. Die Geräusche werden gedämpft, die Gedanken lauter. »Die Eule der Minerva beginnt erst in der einbrechenden Dämmerung ihren Flug«, notierte Walter Benjamin in einem Hegelzitat. In dieser Zeit scheint der Augenblick zwischen Wachen und Schlafen näher, der Augenblick, in dem es leicht ist, sich ein neues Bild von der Welt zu machen. Unversehens bekommen meine Bewegungen etwas Verstohlenes, Geheimnisvolles. Ich verwandle mich in eine Art Geist. Die Bücher sind jetzt die wahren Lebewesen, die mich, den Leser, durch die kabbalistischen Rituale halbverschwommener Buchstaben heraufbeschwören und zu einem bestimmten Band,

einer bestimmten Seite locken. Die Ordnung der Bibliothekskataloge ist in der Nacht nur Konvention; sie ist ohne Bedeutung im Reich der Schatten. Auch wenn meine eigene Bibliothek keinen solchen grandiosen Katalog hat, verlieren selbst lockerere Ordnungsprinzipien wie die alphabetische Anordnung nach Autoren oder die Unterteilung in verschiedene Sprachen an Macht. Frei von den Zwängen des Alltags gleiten meine Augen und Hände zu so später Stunde ungehindert an den ordentlichen Reihen entlang und stellen das Chaos wieder her. Ein Buch ruft überraschend nach einem anderen, schafft Bündnisse über Kulturgrenzen und Jahrhunderte hinweg. Aus Gründen, die im hellen Licht des Tages betrachtet unklar bleiben, findet eine halberinnerte Zeile ihren Nachhall in einer anderen. Die Bibliothek, die in den Morgenstunden die Sehnsucht nach einer streng an Vernunftprinzipien orientierten Weltordnung widerspiegelt, taucht nachts voller Freude ein in das elementare, fröhliche Durcheinander der Welt.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeit beschrieb Lukan in seinem Buch über den hundert Jahre zurückliegenden römischen Bürgerkrieg, wie Julius Caesar durch die Ruinen von Troja wanderte und ihn dabei jede Höhle und jeder kahle Baum an Helden aus den alten homerischen Epen erinnerte. »Jeder Stein erzählt eine Geschichte«, sagt Lukan und beschreibt da-

mit Caesars an Erzählungen reiche Reise ebenso wie, in der fernen Zukunft, die Bibliothek, in der ich jetzt sitze. Zwischen ihren Buchdeckeln birgt meine Sammlung jede mir bekannte Geschichte, gleich ob ich mich an sie erinnere, sie längst vergessen habe oder ob sie noch darauf wartet, dass ich sie eines Tages vielleicht lese; die Bücher erfüllen den Raum um mich her mit alten und neuen Stimmen. Natürlich existieren sie auf den Seiten auch tagsüber, doch da die Nacht nun einmal die Zeit der Phantome und enthüllenden Träume ist, erwachen sie erst nach Sonnenuntergang wirklich zum Leben. Ich wandere an den Regalen entlang, betrachte die Werke von Voltaire und lausche in der Dunkelheit der orientalischen Fabel von Zadig; irgendwo in der Ferne spinnt William Beckfords *Vathek* den Faden fort und reicht ihn alsdann weiter an die Narrengestalten unter dem blauen Einband von Salman Rushdies *Satanischen Versen*; eine andere Art von Orient begegnet mir in dem magischen Dorf Zahiri im Samarkand des zwölften Jahrhunderts, das wiederum in Nagib Mahfus' melancholischen Erzählungen aus dem heutigen Ägypten fortlebt. Bei Lukan wird Caesar ermahnt, er solle mit behutsamen Schritten durch die Landschaft von Troja wandeln, damit er die Geister nicht stört. In der Nacht, hier in der Bibliothek, beginnen die Geister zu sprechen.

Und doch ist die nächtliche Bibliothek nicht nach